

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 6 (1920)
Heft: 26

Artikel: Dante und Milton, oder der mittelalterliche Katholizismus im Gegensatz zur sogen. modernen Religiosität : Vortrag [Fortsetzung]
Autor: Rüegg, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-541829>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter“ 27. Jahrgang.

Sür die
Schriftleitung des Wochenblattes:

J. Trogler, Prof., Luzern, Bollenstr. 14
21.66 Telephon 21.66

Beilagen zur Schweizer-Schule:

Volksschule — Mittelschule
Die Lehrerin

Druck und Versand durch die Geschäftsstelle
Eberle & Rickenbach, Einsiedeln

Insertatenannahme
durch die Publicitas A.-G., Luzern.

Jahrespreis Fr. 8.50 — bei der Post bestellt Fr. 8.70
(Heft IX 0,197) (Ausland Postzuschlag).

Preis der 32 mm breiten Colonelzeile 25 Rp.

Inhalt: Dante und Milton. — Reiseliste. — † Johann Thalmann, Reallehrer in Gossau (St. G.). —
Schulnachrichten. — Inserate.

Beilage: Mittelschule Nr. 4 (philologisch-historische Ausgabe).

Dante und Milton,

oder der mittelalterliche Katholizismus im Gegensatz zur gegen.
modernen Religiosität.

(Vortrag von Herrn Prof. Dr. Aug. Rüegg, Basel, an der Pfingstmontagversammlung
des Luzerner Kantonalverbandes.)

(Fortsetzung.)

Mit dieser Verschiedenheit der beiden Dichter hängt auch die verschiedene Stellung zusammen, die beide in ihren Dichtungen den Frauengestalten zuweisen. Dante teilt die Auffassung des ritterlichen Epos, das die Frau als Inbegriff beglückender Verehrungs- und Liebenswürdigkeit auf Erden verherrlichte, als die gerade in ihrer Schwäche so reizvolle Herrin, der der starke Mann freiwillig diente, für die er Gefahren und Abenteuer bestand, der er alle Kraft und all seine Erfolge opferte, und deren Liebe, Dank und Auszeichnung ihn reichlich lohnte. Er lehnt sich auch an die Mariendichtung an, die Maria in ihrer jungfräulichen Schönheit und in ihrer mütterlichen Umgebung als die Mittlerin zwischen unserer irdischen Welt und dem Throne Gottes feiert. Auf Grund dieser Vorstellungen wurde ihm die Geliebte seiner ersten Jugendliebe, jene Beatrice, von der er sagt, quello che mai non fue detto d'alcuna (was nie ein Dichter noch von einer Frau gesagt) zu dem Engel der göttlichen Güte und Gnade, der ihn aus dem tiefen Abgrund irdischer Verlorenheit herausholt, deren Gesandter

ihn durch die Länder der Prüfung führt, und aus deren lachenden Augen sein Bild die Kraft und das Entzücken schöpft, die ihn von Stern zu Stern, von Sphäre zu Sphäre bis hinauf zur himmlischen Rose der Seligen heben.

Bei Milton fällt dem weiblichen Prinzip eine ganz andere Rolle zu. Nicht das Eva in ihrer mehr irdischen Weiblichkeit keine der ergreifendsten Gestalten aller Poesie wäre; aber sie ist doch in erster Linie die Versuchende, die Schwache, die Gefallene, die sich selbst und ihr Geschlecht verflucht, die am liebsten nicht geschaffen worden wäre, in deren Nähe der Mann das Gefühl seiner Ueberlegenheit und Sicherheit verliert und sich auch seinerseits schwach fühlt, indem er die Beute von seltsamen Regungen des Verlangens und der Leidenschaft wird; sie ist nicht wie Beatrice eine Erlöserin und eine Beglückerin, eine Entfacherin alles Edlen, was in der Seele des Mannes schlummert, sondern das Werkzeug Satans, die Verführerin, die Verderberin, die Bringerin des Unglücks.

Das Weib ist ohne Zweifel beides, aber

wir sind es Dante dankbar, daß er im Weib nicht nur die Francesca, die Sünderin wie so viele andere Dichter, sondern auch oder vielmehr vor allem, wie nur wenige Auserwählte, Beatrice, die Beglückterin, gesehen hat.

Es ist auch kein Zufall, daß der allem Liturgischen abholde Milton die Erlösung des Menschengeschlechtes aus dem Bann der Sünde nicht etwa am Sühnopfer Christi am Kreuz, an seinem Leiden und Sterben geschildert hat, sondern in der viel nüchterneren und unpoetischeren Darstellung der Art, wie Christus die Versuchungen des Satans in der Wüste bestanden hat.

Wenn man sich nach frischer Lektüre der beiden Gedichte darüber Rechenschaft gibt, welches wohl die eindruckvollsten und charakteristischsten Höhenpunkte der beiden seien, so wird man gewiß bei Dante am ehesten das Wiedersehen des Dichters mit Beatrice im irdischen Paradies, bei Milton das Aufdämmern des menschlichen Elends nach dem ersten Sündenfall namhaft machen. Bei Dante ist der Moment des tiefsten Neuleids zugleich der Moment des süßesten Glücks. Das Wiedersehen mit der Geliebten seines unschuldsvollen Jugendtraumes steigert seinen Schmerz über die Verfehlungen des Mannesalters, eines Lebens voll harter Kämpfe und häßlicher Irrungen bis zum Bedürfnis, sich in Scham und Zerknirschung selbst zu vernichten. Zu gleicher Zeit bedeutet aber das Wiedersehen mit Beatrice die endliche Erfüllung seiner sehnlichsten Wünsche, die er einst in seinem Kindesherz empfangen, die er als Verstoßener und Verbannter ruhelos wandernd mit den Qualen der Entbehrung und der Demütigung genährt hatte. Es bedeutet für ihn Veröhnung und Wiedervereinigung, Verzeihung und Vergessen, Befreiung und Vergnadigung. Der Frühling erwacht wieder um ihn, wie er Beatrice seine Fehler bekant, der Frühling mit seiner ganzen Blütenlust, seinem Vogelgesang, seinem Blätterrauschen und Quallengemurmel. Alle die Reinheit und Innigkeit des Fühlens, der er einst fähig war, und die er längst verloren geglaubt hatte, steigt in ihm auf und erfüllt sein Herz mit überwältigender Bewegung. Er kann nicht widerstehen. Alles was starr und hart ist in ihm, bricht zusammen. Es überkommt ihn zu weinen, ganz hältlos, erschütternd zu weinen und zu schluchzen. Und in diesem unsagbaren Weh seiner Seele findet er das Glück wieder wie ein Kind zu sein, wie ein Kind

Güte zu empfangen und Güte auszugeben. Neu-Glaube, Neu-Hoffnung, Neu-Liebe, sich selbstlos Hingeben und sich liebend Hingegenommen fühlen, all diese Wonne des Wiedergutmachenskönnens, des Wiederfindens, der Rückkehr des verlorenen Sohnes, der endgültigen Vereinigung lange Geschiedener, der wundervollen Erfüllung sehnstuchtsgeährter Wünsche ist in dieser eigenartigen Szene Dantes vereint.

Auf der andern Seite sehen wir das unselige erste Menschenpaar geächtet vor der Drohung des eigenen Gewissens aus dem Paradiesesgarten fliehen. Für immer, immer verloren. Und welch ein unbergeliches Glück! Und durch eigene Schuld! Und nun, was für ein Elend wartete ihrer! Eine öde Wüste, Widerstände aller Art, harte Arbeit, Gebrechlichkeit des eigenen Körpers und Schwächen der Seele, die lauter und lauter sprechenden Vorwürfe des Gewissens, Kummer, Leiden und Tod. Adam wirft einen Blick auf seine Eva. Der Anblick ihrer Schönheit, das Bewußtsein ihrer Schwäche, das Mitleid mit ihr, die noch mehr leiden muß als er, in ihrer doppelten Eigenschaft als Weib und Mutter — und die unter noch schwereren Gewissensqualen seufzt — das hebt in ihm das Gefühl seiner Männlichkeit auf eine wunderbar heroische Höhe. Noch hat er eine Pflicht auf dieser Welt, für sein Weib, das er geliebt, zu sorgen und ihr zu helfen, die noch unglücklicher ist als er. Er rafft sich auf, fast stolz und wie wenn es ihm eine Freude wäre, mit den Widerwärtigkeiten zu ringen, wie wenn er nun selbst die Welt so unwirlich wünschte, um in ihr den Schmerz seiner Reue zu kühlen, um kämpfend und ringend für sein Weib und mit seinem Weib die Gottesfeindschaft zu rechtfertigen. So schreitet er mit festem Blick dem Weib voran in das düstere Dunkel des Erdenbaseins. Niemand wird bestreiten, auch Miltons geistige Physiognomie hat etwas Wundervolles. Aber enthält sie nicht im Grund ein Moment des Stolzes, neben welchem Dantes Seele doch einer noch vollständigeren religiösen Hingebung fähig zu sein scheint?

Wenn wir nun die einzelnen Punkte der Vergleichung zusammenfassen, so ergibt sich für die beiden Dichterwerke dieselbe Charakterisierung, die im allgemeinen auf das ganze Geistesleben des Katholizismus und der modernen mehr oder weniger puritanisch orientierten Religiosität zutrifft.

Dante vertritt eine Weltanschauung, die organisch in sich geschlossen nicht nur innerlich von starkem, universalen Leben erfüllt ist, sondern auch kraftvoll zum Ausdruck drängt und reiche Formen gewinnt. Miltons Werk dagegen ist wie der Protestantismus überhaupt historisch bedingt durch den polemischen Gegensatz zu diesem formenreichen Katholizismus. Es wäre in seiner entschlossenen Mächtigkeit, in seiner Verzicht auf äußere Formen und in seiner Betonung des rein Willenhaften unverstänlich, wenn es nicht durch die bewusste Kampfstellung gegen die katholische Weltanschauung und Weltanschauung eine in seiner Art imposante Größe bekäme. Aber diese Kampfstellung des Protestantismus, das Protestierende, Oppositionelle seiner Natur ist nicht bloß das Geheimnis, sondern auch der Fluch seiner Größe. Man darf geradezu sagen, die im Protestantismus erneuerte innere Religiosität hätte sich eigentlich gemäß den allgemeinen Gesetzen der Kultur in derselben Richtung religiöser Ausdrucksfreude entwickeln müssen, in welcher ihm der Katholizismus vorangegangen war. Um sich aber nicht nachträglich wieder im Katholizismus, von dem er ausgegangen war, zu verlieren, und seinen Ursprung und seine Eigenart nicht zu verleugnen, war er gezwungen von jeder Entfaltung seines Lebens abzusehen, sich auf sich selbst zurückzuziehen und sich wie die Fackel im eigenen Feuer zu verzehren. Es ist fast ergreifend, zu verfolgen, unter welcher furchtbaren seelischen Kämpfe sich diese Ausdrucksverleugnung des Protestantismus beständig und sozusagen vor unsern Augen vollzieht.

Als ich vor einigen Jahren in Schottland, in einem kleinen Städtchen bei Stirling tätig war, geschah es, daß der Geistliche einer protestantischen Kongregation, der sich bislang streng an die Landesgepflogenheit gehalten hatte, jeden Schein liturgischer Formeln zu vermeiden und nur improvisierte Gebete zu sprechen, das Gebet des Herrn als regelmäßigen Bestandteil in den Gottesdienst des Sonntags einfügen wollte. Allein das Bedenkliche dieser Neuerung entsprach dem unversöhnlichen Presbyterianismus seiner Gemeinde nicht. An dem Sonntag, an welchem der Geistliche seiner Gemeinde die Mitteilung von der beabsichtigten Neuerung machte, erhob sich sofort nach der Anzeige ein alter, weißhaariger Schotte von seinem Platz und schritt mit den Worten: »That is the first step

to the mass« (das ist der erste Schritt zur Messe) der Türe zu. In diesem Querkopf lebte ohne Zweifel der alte trotzig Puritanergeist von Scotts O Mortality. Aber die Menschen können eben nicht nur von diesem Geist leben; das Herz hat andere religiöse Bedürfnisse als nur Trost und Härte und Freiheit um jeden Preis. Der Rest der Gemeinde ließ sich schließlich die Neuerung gefallen. Und in demselben Städtchen verdrängte während der Zeit meines Dortseins der Chor- und Elitegesang stufenweis den etwas schwerfälligen Gemeindegesang; in demselben Städtchen fand man es hübsch, daß ein anderer presbyterianischer Geistlicher zum Andenken an sein früh verstorbenes Kind eine gemalte Scheibe in seiner Kapelle anbringen ließ.

Vielleicht läßt sich der Gegensatz zwischen Katholizismus und extremem Puritanismus am besten durch das folgende Gleichnis kennzeichnen.

Ein tüchtiger Landwirt legt sich einen Hof, Wohnhaus, Dekonomiegebäude und Garten an. Die ganze Anlage ist ein Ergebnis seiner Erfahrungen und Ueberlegungen, und entspricht als Ganzes und in allen Teilen ihrem Zwecke als Wohn- und Wirtschaftseinrichtung. Bis ins einzelne ist alles wohl durchdacht. Jedes Ding bekommt aus gewissen Gründen seinen Platz zugewiesen, deren sich der Hausvater bewußt ist. Aber auch das Leben, das sich alltäglich und alljährlich in diesen Räumen abspielt, ist wohlgeordnet.

Es vollzieht sich mit einer gewissen Regelmäßigkeit und mit einer weisen Beobachtung äußerer Formen, die mit der Zeit den Charakter einer festen Feierlichkeit alten Herkommens erhalten. Es mag auch sein, daß der Patriarch im Alter vieles fast nur mechanisch übt, und Geübtes nicht mehr ändert, um es neuen Bedürfnissen anzupassen, weil ihm die Gewohnheit wichtiger wird als die Anpassung ans Neue, so daß bestimmte Formen beinahe ihren Sinn zu verlieren scheinen, oder daß doch viele Insassen des Hauses den Sinn derselben nicht mehr verstehen. Dieses Erstarren gewisser einst aus dem Leben geschaffener Ausdrucks- oder Zweckmäßigkeitsformen ist nun eben das, was die Gesinnung des Protestes bedingt und nährt. Unter einem Protestanten würden wir einen Sohn verstehen, der unter einem streng an heilige Autorität, Herkommen und Disziplin haltenden Vater heranwächst, der sich in der freien Entfal-

tung seiner vielleicht durch die Selbstverständlichkeit des Comforts etwas verwöhnten Geschmacks und seiner Neigungen, aber auch seiner eigenen Unternehmungslust überall gehindert fühlt, und der die Gebots- und Verbotsstrenge des väterlichen Regimentes so stark empfindet, daß der Geist der Auflehnung schließlich in ihm die Oberhand gewinnt. So lange der Vater lebt, erträgt er vielleicht den Druck mit Widerwillen und Spott. So wie derselbe aber sein Auge geschlossen hat, geht er daran, seine lang gehegten Lieblingspläne zu verwirklichen. Er baut das Haus um, und ändert die Wohnung, Ausstattung und Bestimmung der Zimmer. Wo früher die Wohnstube war, da ist nun der Gesellschaftsraum, wo früher die Mägde spannen, da dehnt sich jetzt eine große neue Küche. Manches ein Möbel wird umgestellt oder weggetan und durch ein moderneres ersetzt. Gewisse Bäume werden umgehauen, andere neu gepflanzt. Alles muß anders als früher sein und irgendwie „besser“. Aber noch während er sich mit dieser Umwandlung zu tun macht, kommt ihm der Gedanke, daß er auf dem besten Wege sei, ein gleicher Tyrann und Pedant zu werden wie sein Vater. Auch er ist ja damit beschäftigt, das freie Leben in feste Formen zu gießen und auf seine Nachkommen das Joch eines Herkommenszwanges zubürden. Und um dem Fluch auszuweichen, unter dem er selbst so stark gelitten, läßt er sich hinreißen überhaupt nach Möglichkeit feste Ordnung und Bestimmungen im Haus zu vermeiden. Er nimmt es weniger genau mit der Bestimmung der Räume und geht freier um mit der Zuteilung der Arbeitszeiten. Er tut dies und jenes bald so bald anders, bald hier bald dort, bald früher bald später, eher dem momentanen Ansporn, dem Einfall und dem Bedürfnis folgend als einem festen Gesetz und Plan und weitausschauenden Methoden. Er vermeidet möglichst den Zwang und die mechanische Gewohnheit. Und nun freut er sich im Gedanken in jedem Augenblick seine volle Freiheit zu genießen, zu wählen, zu tun und zu lassen, was er will. Wohl herrscht nicht mehr

dieselbe peinliche Ordnung in den Räumen wie früher. Es fehlt ihnen die trauliche Wohllichkeit und der Reiz jener Gefühlswerte, die nur lange, liebevolle Gewohnheit der Dinge verleiht, mit denen sie sich beschäftigt. Aber sollte er das nicht alles dem höchsten Ideal, der Freiheit opfern?

So ungefähr ist es dem Protestantismus gegangen. Er ist im Grimm seines Herzens über Mechanisches und Unverständenes, über äußerliche Werttätigkeit und, wie er's nannte, abergläubische Zaubereien, über das Festgelegte und Hemmende der Form einer alten Religion zum Bilderstürmer und zum Formenverächter geworden. Aber wir fragen ihn, ob er nicht selbst spürt, daß er im Negativen und Zerstören zu weit gegangen ist. Hat er wirklich nur die dürren Äste und die wilden Schosse abgeschritten? Hat er nicht den Baum der Religion für immer seiner schönsten Blätter- und Blütenpracht beraubt? Ist wirklich die Freiheit das höchste der Ideale? Ein katholischer Sohn mag vielleicht auch Zeiten in seiner Jugend gehabt haben, wo er sich innerlich nach Freiheit sehnte und das Bedürfnis empfand, sich seine Wege selbst zu suchen. Auch er mag unter dem Joch des Vaters gelegentlich geseufzt haben und in seiner Gehorsamspflicht schwankend geworden sein. Aber das Wichtige ist, daß er diese Auflehnungskrise überwindet, indem er sich in das Leben des Vaters, der diese Formen geschaffen hat, liebevoll hineinarbeitet und durch seine Arbeit diese Formen, eine um die andere und alle in ihrer Gesamtheit verstehen und lieben lernt. Das hindert ihn nicht, sein eigenes Leben zu leben und selbständig arbeitend in der religiösen Erkenntnis und im religiösen Ausdruck das Erbe seiner Ahnen sogar zu übertreffen. Nur geht sein Werk nicht an ihnen vorbei und richtet sich nicht gegen sie, sondern es geht durch ihren Geist und durch ihre Schöpfungen hindurch, so wie die Lebenskraft des Baumes zur Hervorbringung jeder neuen Frühlingspracht vorerst den gesamten alten Bau von Stamm und Ästen und Zweigen durchströmend belebt.

(Fortsetzung folgt.)

Haben Sie die Reisekarte des Kathol. Lehrervereins schon bestellt?

— Wenn nicht, wenden Sie sich sofort an **Hrn. Prof. W. Arnold**, Zug, Zentralaktuar des Kathol. Lehrervereins. — Preis Fr. 1.50 (inkl. Porto).

Ermäßigungen bei 23 Transportanstalten und 45 Sehenswürdigkeiten.